

## Die Anlage des Bezirkskrankenhauses Günzburg

Von Klaus Kraft

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts war abzusehen, daß die beiden bis dahin eingerichteten Heil- und Pflegeanstalten des Bezirks Schwaben in Irsee (ab 1849) und Kaufbeuren (ab 1876) nicht mehr lange ausreichen würden, um den steigenden Bedarf an Plätzen für die Heilfürsorge und Dauerpflege aufzunehmen. Die königliche Regierung von Schwaben und Neuburg gab am 31. Januar 1908 die Anweisung, zunächst die Platzfrage zu klären. Am 3. 11. 1908 empfahl sie in einem Schreiben an die damals Landrat genannte Vertretung des Bezirks die Notwendigkeit der Errichtung einer neuen Anstalt anzuerkennen. Man war sich auch schon im Klaren, die bisherige Form einer geschlossenen Anstalt nach dem „Korridorsystem“ nicht aufzunehmen, sondern zum Pavillon-System überzugehen, das im Krankenhausbau im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entwickelt worden war, und bereits in verschiedenen Varianten auch für Heil- und Pflegeanstalten gebaut worden war (z. B. Haar I/Egfling 1898–1905, Steinhof bei Wien 1900–1907, Haar II ab 1910–1912).

Das sogenannte Pavillon-System, die Anlage eines Krankenhauses oder einer Nervenheilanstalt mit kleineren, voneinander getrennten baulichen Einheiten, anstelle eines mehrgeschossigen Großbaus mit Korridorerschließung, wurde für das Allgemeinkrankenhaus entwickelt, erwies sich aber auch für Nervenheilanstalten als geeignet.

Am 29. 10. 1910 legte die Regierung dem Landrat von Schwaben und Neuburg zwei von dem Königlichen Bauamtmann Ullmann ausgearbeitete Pläne vor. Der eine war für die Erweiterung der Anstalt in Kaufbeuren angelegt, der andere für die Errichtung einer neuen selbständigen Anstalt an einem anderen Ort. Hier ist Günzburg bereits genannt, aber auch Memmingen und Nördlingen standen in engerer Wahl.<sup>1</sup>

Bei der Wahl Günzburgs kamen verschiedene Gesichtspunkte in Betracht, teils praktischer, teils therapeutischer Art. Als besonders wichtig wurde betont, daß der Platz den Kranken möglichst viel Freiheit gewähren müsse und die Möglichkeit ausgiebiger Beschäftigung in der Landwirtschaft.

<sup>1</sup> Vgl. Barth, Festschrift 50 Jahre Nervenkrankenhaus Günzburg, 1965, S. 1.

Nachdem die Entscheidung der Platzwahl zu Gunsten Günzburgs gefallen war, wurde dort das Gelände östlich der Stadt an der Straße nach Reisenburg im Umfang von 280 Tagwerk erworben. Es sollte eine große Anstalt für 1200 Kranke dort errichtet werden. Den Ausbau gedachte man in drei Stufen auszuführen. Der erste Bauabschnitt umfaßte die Direktions- und Verwaltungsgebäude, Werkstätten und technische Betriebsanlagen, wie Kesselhaus, Küche, Bäckerei mit Mehllager, Wäscherei mit Bügel- und Nähsaal, alles in dem Umfang wie es für den vollen Ausbau gedacht würde, dazu zwei Kirchen, ein Gesellschaftshaus (Festsaal) und der etwas abseits geplante Gutshof mit Gärtnerei. An Häusern für die Kranken sollte zunächst nur ein Drittel gebaut werden. Die Leitung des ersten Bauabschnitts wurde dem Bauamtmann Widerspick übertragen. Am 1. Oktober 1911 konnte begonnen werden. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs brachte für den Baufortschritt natürlich Schwierigkeiten, aber im Herbst 1915 konnte doch an eine Aufnahme des Betriebs gedacht werden: Am 2.9. 1915 wurden die ersten zwölf Patienten aus Kaufbeuren überführt und am 1.10. 1915 übernahm der erste Direktor Dr. Damköhler sein Amt. Die feierliche Übergabe an den Bezirk war am 24.11. 1915.

Die Grundanlage orientierte sich an einer Basislinie, die an der Reisenburger Straße zu denken ist. Sie breitet sich fächerartig aus mit einer bewußt einmal versetzten Mittellinie, die der „Geschlechterachse“ der älteren Anlagen entspricht, d. h. der Verteilung der Einzelhäuser der Psychiatrie jeweils auf der Männer- und Frauenseite. Die Pforte (Plan S. 295, Nr. 10) liegt ungefähr in der Mitte der Basis der ursprünglichen Anlage, der Verwaltungstrakt (Nr. 1) mit der anhängenden kleinen evangelischen Kirche und die Versorgungsbetriebe in abwechslungsreich strukturierten Flügeln (Nr. 2–6) bilden einen architektonisch anschaulichen Schwerpunkt, der aus der Mitte gerückt durch die auch gestalterisch betonten Gebäude des Festsaals und der kath. Anstaltskirche (heute Mariä Sieben Schmerzen) auf der anderen Seite der Mittelachse ausponderiert wird. Das fächerförmig davon ausgehende Wegesystem verläuft in geschwungenen Linien zwischen denen die Einzelhäuser nach den Regeln der Pavillon-Bauweise locker verteilt, aber in ihren Grundlinien im Bogen auf die Basismitte ausgerichtet sind. Etwas abseits östlich davon der Gutshof und die Gärtnerei, welche nicht nur der Selbstversorgung sondern auch einer Einbeziehung in die Beschäftigungstherapie dienen sollten.

Alle diese Gebäude des ersten Bauabschnitts sind in gemäßigttem Neubarock gehalten, der im Jahresbericht 1915/16 gelobt wird als „die in prächtiger Weise gelungene architektonische Verbindung von schwäbischem Landhausstil und ländlichem Barock“. Die reichlichen Freiflächen zwischen den Bauten sind parkartig angelegt mit Baumgruppen und malerischen Durchblicken.

Der Grundriß der Anlage mit der Aufteilung seiner Gebäude nach funktionalen Bedürfnissen der Anstalts-Psychiatrie folgt in der Anordnung den Ge-

danken der damals sehr diskutierten Gartenstadt-Bewegung, deren Anliegen sich durchaus den Wünschen der Ärzte positiv zur Seite stellen lassen, wie zum Beispiel die aufgelockerte Bebauung einer durchgrünten Wohnstadt, die geschwungene Wegeführung, die dem Wohlbefinden der Menschen dienen sollten.<sup>2</sup>

Die Gestaltung der Gebäude selbst zeigt eine malerische Anordnung der Bauteile mit Neigung zur Asymmetrie in einer zurückhaltenden neubarocken Formensprache, die man im bayerischen Voralpenland für heimatlich ansprechend hielt.

Im folgenden soll nun die katholische Anstaltskirche und der Festsaalbau betrachtet werden, deren Gestaltung eine ganz spezifische, späte Stufe des Historismus darstellt. Die beiden übereck zusammengebauten Teile eines Gruppenbaus verwenden in einer Synthese verschiedene Stufen barocker Tradition des 17. und 18. Jahrhunderts, die undogmatisch zu einer neuen Einheit verbunden in Erscheinung treten. Für viele Details, wie die Schweifgiebel, der Dachreiter, Fensterformen, oder das für öffentliche Bauten in Schwaben oft verwendete hohe Walmdach des Festsaalbaus lassen sich nahestehende verwandte Beispiele der Barockzeit finden, ohne daß genau Vorbilder benannt werden könnten. Ein besonderer Fall ist dann die Innenausstattung der Kirche, da hier die Verzögerung des Ausbaus durch den Ersten Weltkrieg Stilelemente aus der ersten Nachkriegszeit mit expressionistischem Einschlag als eine weitere Spielart des Neubarock hinzugekommen sind.

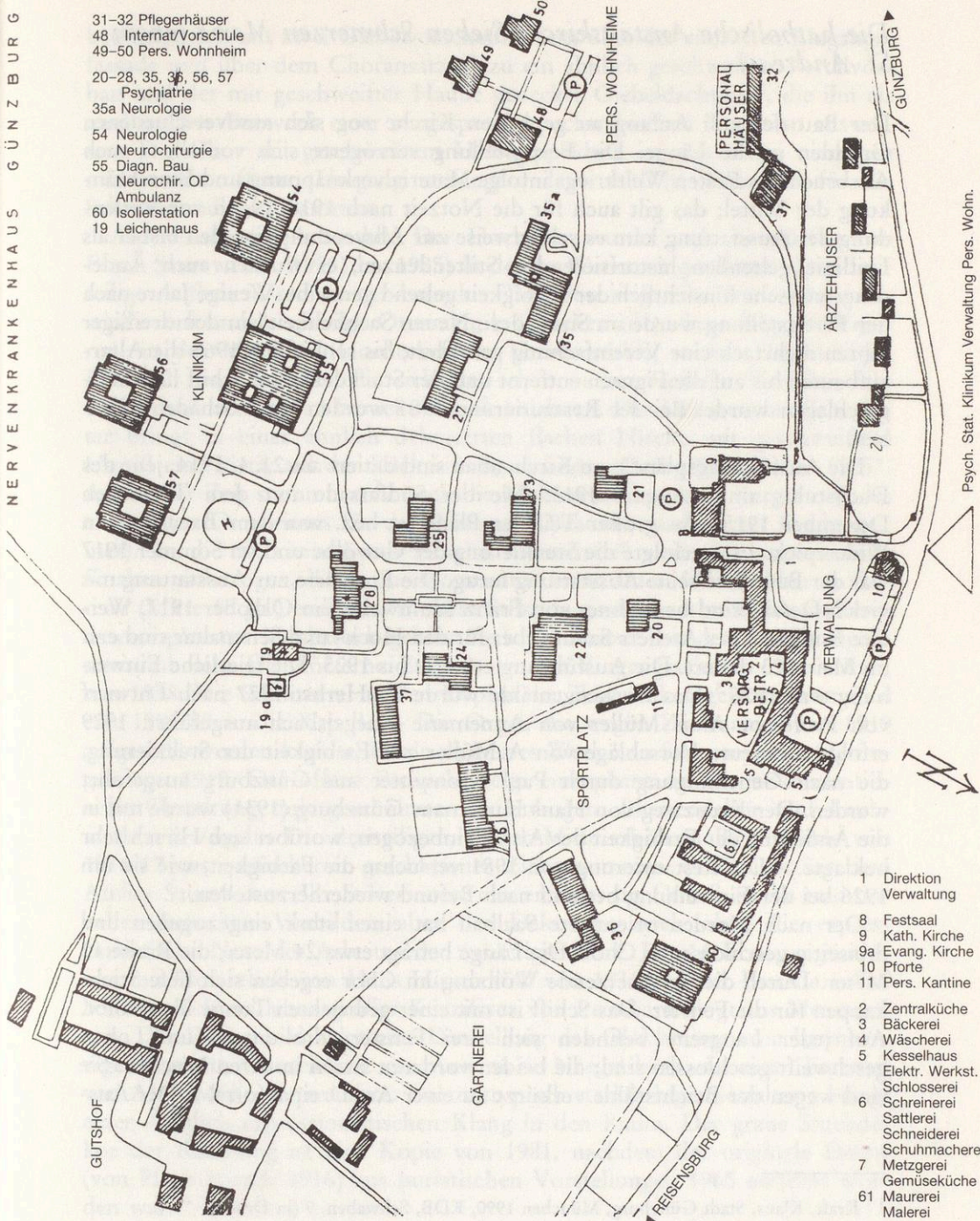
### *Der Festsaalbau*

Der stattliche Putzbau von behäbigem Habitus trägt ein hohes Walmdach mit einem runden, auch der Entlüftung dienenden Belvedereaufsatz auf dem First. Seitlich der südlichen Hauptfront sind Risalite mit geschweiften Giebeln vorgezogen, die eine Arkadenvorhalle mit Natursteinpfeilern flankieren, darüber eine Terrasse. Die Schmuckformen, die über den allgemeinen Umriß und die Fensterformen hinaus das Gebäude als neubarock ansprechen lassen, sind hier sehr reduziert und auf wenige Details, wie die Kämpfer der Arkadenpfeiler oder die Voluten der Risalitgiebel beschränkt. Dies gilt auch für das Innere. Der Saal ist mit einer leicht gedrückten Tonne überwölbt, die durch Kassetten und Gurte gegliedert ist. Auf einer Schmalseite eine Empore mit vorgewölbtem Mittelteil; in der massiven Brüstung holzgeschnitzte Einsätze mit Rankenzier. An den Seitenwänden eine Vertäfelung in Weichholz mit Füllungen. Über der Bühne ein geschweiften Bogen mit Stuckzier. Die Wände der Vorhalle sind gefliest mit grau und blau getönten Kacheln, jene der Garderobe in grau und braun.

<sup>2</sup> Vgl. Hartmann, Kristina, Die deutsche Gartenstadtbewegung, München 1976, S. 52f.

- 31-32 Pflegerhäuser
- 48 Internat/Vorschule
- 49-50 Pers. Wohnheim
- 20-28, 35, 36, 56, 57 Psychiatrie
- 35a Neurologie
- 54 Neurologie
- Neurochirurgie
- 55 Diagn. Bau
- Neurochir. OP
- Ambulanz
- 60 Isolierstation
- 19 Leichenhaus

NERVENKRANKENHAUS GÜNZBURG



- 1 Direktion  
Verwaltung
- 8 Festsaal
- 9 Kath. Kirche
- 9a Evang. Kirche
- 10 Pforte
- 11 Pers. Kantine
- 2 Zentralküche
- 3 Bäckerei
- 4 Wäscherei
- 5 Kesselhaus
- Elektr. Werkst.
- Schlosserei
- 6 Schreinerei
- Sattlerei
- Schneiderei
- Schuhmacherei
- 7 Metzgerei
- Gemüseküche
- 61 Maurerei
- Malerei

Psych. Stat. Klinikum Verwaltung Pers. Wohnh.

*Die katholische Anstaltskirche Sieben Schmerzen Mariä (ehem. St. Andreas)*

Der Bau der von Anfang an geplanten Kirche zog sich aus verschiedenen Gründen in die Länge. Die Fertigstellung verzögerte sich vor allem nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs infolge Materialverknappung und Einschränkung der Mittel; das gilt auch für die Notzeit nach 1918. Noch vor Vollen- dung der Ausstattung kam es schrittweise zur Abwendung von den bisher als Leitlinie geltenden historisierenden Stiltendenzen, es wurden auch Ände- rungswünsche hinsichtlich der Farbigkeit geltend gemacht. Wenige Jahre nach der Fertigstellung wurde im Sinne der „Neuen Sachlichkeit“ in den dreißiger Jahren mehrfach eine Vereinfachung gefordert, bis schließlich 1965 die Altar- aufbauten bis auf die Figuren entfernt und der Stuckdekor im Schiff herunter- geschlagen wurde. Bei der Restaurierung 1981 wurden diese Schäden behoben.

Die Ausführungspläne zum Kirchenbau sind datiert am 21. 4. 1914, jene des Dachstuhls am 3. August 1915. Die der Südfassade mit dem Türmchen Dezember 1915. Ein großer Teil der Pläne ist bez. von dem Bauamtmann Widerspick. 1916 erfolgte die Stuckierung der Gewölbe und im Sommer 1917 war der Bau ohne seine Ausstattung fertig. Die Entwürfe zur Ausstattung mit vielen Details sind bezeichnet von Franz Saumweber im Oktober 1917. Wei- tere Entwürfe des Ateliers Saumweber für den Hoch- und Seitenaltar sind erst im Mai 1923 datiert. Die Ausführung erfolgte bis 1925. Die feierliche Einwei- hung war 1926.<sup>3</sup> Das Deckengemälde wurde im Herbst 1927 nach Entwurf von Professor Alois Müller von Annemarie Naegelsbach ausgeführt. 1929 erfolgten erneute Vorschläge von A. Müller zur Farbigkeit der Stuckierung, die nach Genehmigung durch Paul Kronwitter aus Günzburg ausgeführt wurden. Der Kreuzweg von Hans Hirsch aus Günzburg (1931) wurde mit in die Änderung der Farbigkeit der Altäre einbezogen, worüber sich Hirsch sehr beklagte. – Die Restaurierung von 1981 versuchte die Farbigkeit, wie sie um 1926 bei der Einweihung bestand nach Befund wiederherzustellen.

Der nach Norden orientierte Saalbau hat einen stark eingezogenen und dreiseitig geschlossenen Chor. Die Länge beträgt etwa 24 Meter, die Breite 12 Meter. Durch die tiefansetzende Wölbung im Chor ergeben sich tiefe Stich- kappen für die Fenster. Das Schiff ist mit einer gedrückten Tonne überwölbt. Auf jeder Langseite befinden sich drei Fenster, die unten rund, oben geschweift geschlossen sind; die beiden vorderen sitzen in tiefen Nischen. Sie sind wegen der Beichtstühle verkürzt zu einer Art Dreipaßform. – Der Aus-

<sup>3</sup> Kraft, Klaus, Stadt Günzburg, München 1990, KDB, Schwaben, 9 (in Druck).

bau zeigt sich mit zwei Giebelvorschußmauern über der südlichen Eingangs-fassade und über dem Choransatz, dazu ein ähnlich geschweifeter Portalvor-bau und der mit geschweiften Haube gedeckte Giebeldachreiter, die ihn als neubarockes Bauwerk einer ausgesprochen schwäbischen Tradition auswei-sen. Der Chor mit geschweiftem Halbkuppeldach ist von einem niedrigen nach außen offenen Umgang umfassen, dazu seitliche Anbauten für die Sakristei und ein Oratorium.

Ausstattung (in Auswahl): Der Hochaltar wurde nach Entwürfen von Franz Saumweber (1923) bis 1925) in dessen Werkstatt gearbeitet. Der drei-teilige Aufbau in reduzierter barocker Tradition zeigt eine fast expressioni-stisch verfremdete spitzige Ornamentik („Zackenstil“), dazu folgende Figu-ren: in der Mitte ein Hochrelief des Gnadenstuhls, seitlich die Heiligen Elisabeth und Andreas, die sich aber eher an nazarenische Vorbilder des 19. Jahrhunderts, als an barocke Plastik anlehnen. Der kleine rechte Seitenal-tar bringt in einer ähnlich dekorierten flachen Nische mit geschweiftem Umriß eine Pietà, auf der Rückseite bezeichnet: „Georg Saumweber 1925“. Aus dieser Zeit stammt wohl auch die Holzverkleidung mit Verglasung des ehemaligen Oratoriums für das Personal („Beamtenstand“, jetzt Beichtzim-mer). In die Verzierung mit „Zackenstilmotiven“ sind vier musizierende Knaben einbezogen, die an die Domcantoria von Luca della Robbia in Florenz (Mitte 15. Jh.) erinnern. In diese Stilstufe eines etwas modisch verfrem-deten, spätesten Neubarock gehört auch die Kanzel mit den vier Evangeli-stensymbolen. Die hölzerne Empore an der Eingangsseite ist etwas älter, von 1918. Die Schnitzerei an den Köpfen der Tragebalken gelangte zum Teil erst 1981/82 in die Kapelle. – Die Orgel, die wegen Zinnmangel erst 1919 aufgestellt werden konnte, ist ein signiertes Werk von Steinmeyer in Oettin-gen von 1918. Der offene Prospekt zeigt eine phantasievolle unkonventio-nelle Gestaltung, mit geschnitzten Rosenbogen, Blumendekor und Laub-werk mit Vögeln. Die dreiteiligen, in der Mitte erhöhten Beichtstühle von 1916/17 aus geräucherter geschliffener Eiche stammen wohl auch aus dem Atelier Saumweber. Ihr Stil erinnert nur entfernt im Umriß an die traditio-nellen barocken Vorbilder, aber der Dekor ist noch ohne die expres-sionistische Note der Arbeiten der zwanziger Jahre. Die 14 Kreuzwegstatio-nen mit Holzreliefs von Hans Hirsch sind von 1931. An der Fassade außen befindet sich ein lebensgroßer Kurzifixus von Leonhard Vogt aus Memmin-gen. Das Deckenbild zeigt eine Darstellung des Gleichnisses vom barmher-zigen Samariter, bezeichnet von Annemarie Naegelsbach, die einen Entwurf von Alois Müller verwendete. Die zeittypisch starkfarbige Gestaltung bringt einen deutlich expressionistischen Klang in den Raum. Der graue Stuckde-kor der Rahmung ist eine Kopie von 1981, nachdem der originale Dekor (von Hans Hirsch 1916) aus puristischen Vorstellungen 1965 entfernt wor-den war.